

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50691

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

prisoners who had experienced battle were a very different category of men from civilian internees and the book overlooks the reality of combatant prisoners' previous traumatic battle experience (p. 151). Yet this is an interesting, ambitious book that raises far more questions than could be answered in one study. It deserves considerable credit for providing important insights into prisoner newspapers that will greatly add to our understanding of the nature of captivity in the First World War.

Heather JONES, Dublin

Comment (se) sortir de la Grande Guerre? Regards sur quelques pays »vainqueurs«: la Belgique, la France et la Grand-Bretagne. Études réunies et présentées par Stéphanie CLAISSE et Thierry LEMOINE, Paris (L'Harmattan) 2005, 161 S., ISBN 2-7475-9207-3, EUR 15,00.

Bereits der Titel dieses aus einer Tagung im belgischen Louvain im Jahre 2004 hervorgegangenen Sammelbandes lenkt die Aufmerksamkeit auf ein entscheidendes Problem im Europa der Zwischenkriegszeit: Die Siegerstaaten des Ersten Weltkriegs sind mit Führungszeichen ausgestattet und müssen sich selbst erst noch aus diesem Krieg »herausziehen«. Die beiden Herausgeber setzen es sich zum Ziel, die Kriegserfahrung und die Art der Erinnerung jener drei europäischen Siegermächte zu vergleichen, die »am meisten unter dem Krieg gelitten haben«. Ungewöhnlich und in dieser Form für die Periode von 1918 bis 1924 noch nicht versucht ist dabei die Zusammenstellung der Länder – Belgien, Frankreich und Großbritannien. Während für Belgien und Frankreich die Führungszeichen um den Begriff Siegermacht inzwischen wohl nicht mehr umstritten sind, fällt Großbritannien auf den ersten Blick heraus: Zu sehr unterscheiden sich dort die Probleme von denen der beiden Staaten auf dem Kontinent, die neben einer Vielzahl von Menschenleben die Verwüstung eines großen Teils des eigenen Territoriums zu beklagen hatten und deren Besatzererfahrungen unmittelbar in die Sorge um die dauerhafte Sicherheit vor einem erneuten deutschen Angriff mündeten. Der Eindruck verstärkt sich bei der Lektüre des Bandes. Großbritannien ist nur in einem von insgesamt sieben Aufsätzen vertreten, in dem Jay WINTER die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg aus der Perspektive der 1960er Jahre beschreibt und den »iconic character« des Großen Krieges in den britischen Medien analysiert. Auch im direkten Vergleich mit Großbritannien tritt die enge Verzahnung zwischen Frankreich und Belgien also in den Vordergrund, und die Wahl der Herausgeber hätte vielleicht einer tragkräftigeren Begründung bedurft.

Interessant und neu in dieser Anordnung sind daher vor allem die direkten Bezüge zwischen Frankreich und Belgien, die unterschiedliche Phänomene der Nachkriegszeit aufgreifen. Antoine PROST und Stéphanie CLAISSE zeichnen in zwei reich bebilderten Beiträgen jeweils die Bedeutung der *monuments aux morts* nach, die seit Ende des Ersten Weltkriegs die Landschaften Frankreichs und Belgiens maßgeblich prägen. Prost beginnt mit der Diskussion über die Errichtung von Ehrenmälern im Jahre 1916 und konzentriert sich anschließend auf den Sinn der Denkmäler, wobei er vier Gruppen unterscheidet: die zivilen Denkmäler, die keine Bewertung des Kriegs vornehmen, die patriotisch-republikanischen, die den Sieg Frankreichs und das Heldentum der Soldaten in den Mittelpunkt stellen, die konservativ-patriotischen Totenmäler, die zwar Trauer und Sterben zeigen, den Tod aber als Opfer rechtfertigen, und schließlich die pazifistisch motivierten Mahnmäler, die die Sinnlosigkeit des Todes ausdrücken. Prost kommt über diese Kategorisierung zu unterschiedlichen Lesarten des Kriegs, die den Zwiespalt der Nation zwischen Stolz auf den Sieg, dem Bewußtsein, Opfer gebracht zu haben, und der Trauer um die Toten zeigen. Hilfreich für den Leser ist auch ein Verweis auf Literatur zu den Denkmälern aus unterschiedlichen Regionen Frankreichs. Stéphanie Claisse stellt für Belgien ebenfalls eine Typologie der Denkmäler auf und unterscheidet zwischen zwei Ansätzen: der Abbildung

von Soldaten und Zivilisten einerseits, der Darstellung von »La Patrie« andererseits. Kennzeichnend für die belgischen Denkmäler sind im Unterschied zu Frankreich die Vielzahl der dort abgebildeten Zivilisten, und dies beinhaltet sowohl von den Besatzern ermordete Zivilpersonen als auch Deportierte und exekutierte Informanten. Während die Franzosen ihren Denkmälern oft den Titel »Mort pour la France« geben, ist es in Belgien die personifizierte »Patrie«, die in unterschiedlichen Situationen (kämpfend, trauernd, siegreich) dargestellt wird. Manche Städte, so Claisse, haben gar zwei: Während auf dem Friedhof Platz für ein Trauermal geschaffen wird, drückt ein weiteres Mahnmal in der Mitte des Ortes den Sieg aus.

Für Frankreich greifen Jean-Yves LE NAOUR und Bruno CABANES zwei weitere Beispiele heraus: Le Naour zeichnet die seit 1916 aufkommende Diskussion um das Wahlrecht für die im Krieg Gestorbenen nach und zeigt, wie sehr die Toten im Zentrum der Erinnerung standen: »Ils ont des droits sur nous« – so empfanden viele Franzosen und entfachten eine Debatte, die letztlich die Tür zur Einführung des Frauenwahlrechts öffnete. Cabanes beschäftigt sich in seinem »la guerre après la guerre« überschriebenen Aufsatz mit dem Hass der französischen Soldaten auf die Deutschen und antideutsche Übergriffe nach Kriegsende. In Abgrenzung zu der den Veteranen oft zugeschriebenen pazifistischen Position führt er aus, daß diese den Krieg nicht so schnell wie möglich hinter sich lassen wollten und gegenüber dem Gegner gar versöhnliche Gefühle hegten, sondern daß der Waffenstillstand eher eine Bereitschaft zu weiterer Gewalt hervorbrachte. Den schwierigen Übergang von der Kriegs- zur Friedenskultur beschreibt er anschließend anhand von Feldpostbriefen, aus denen vor Kriegsende die Vision von einem gewaltsamen Einmarsch nach Deutschland hervorgeht. Für Elsaß-Lothringen und das Rheinland bestätigt sich dies zwar nicht, die große Zahl der Ausweisungen aus den wiedergewonnenen Departements und die Fälle von Gewalt gegen die Bevölkerung sowie gegen symbolische Ziele im Rheinland zeigen aber, daß die französischen Soldaten den Deutschen doch deutlich machen wollten, daß diese den Krieg verloren und ihn zudem auch verschuldet hatten.

Die beiden letzten Beiträge des Bandes wenden sich wieder Belgien zu: Thierry LEMOINE stellt Beispiele aus der Presse in Lüttich und Namur für Geschäfte von belgischen Zivilisten mit dem Feind vor und betont das Bemühen der Deutschen, die Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Dazu benötigten sie die belgische Infrastruktur und die Mithilfe der einheimischen Produzenten, beispielsweise der Viehzüchter. Nach dem Krieg traten vor allem die Veteranen für eine Bestrafung der Kollaborateure ein. Im Unterschied zum Zweiten Weltkrieg, so stellt Lemoine fest, spielte sich die Zusammenarbeit mit den Deutschen in Belgien während des Ersten Weltkriegs aber vor allem auf ökonomischem, nicht auf politischem Gebiet ab. Rolande DEPOORTERE geht abschließend den belgischen Kriegsschäden nach und stellt für Belgien den auch für Frankreich bekannten engen Zusammenhang zwischen Sicherheit und Reparationen fest. Drei Illusionen bestimmten den Umgang der Belgier mit dem Erbe des Krieges: Die Hoffnung, eine Finanzierung werde vollständig durch die Besiegten erfolgen, der Glaube an ein finanzielles Engagement Großbritanniens und der USA und die Erwartung, Belgien werde bevorzugt entschädigt werden.

Alle Beiträge spiegeln wider, was Laurence VAN YPERSELE in ihrem Nachwort feststellt: Der Erste Weltkrieg endete nicht mit dem Waffenstillstand vom November 1918. Die Tagung in Louvain schärft vielmehr den Blick für die Vielzahl von Problemen, vor die sich die vermeintlichen Siegermächte Frankreich und Belgien gestellt sahen. Die vergleichende Forschung, die die Herausgeber mit ihrem Band anregen möchten, ist sicherlich berechtigt und lenkt das Interesse einmal mehr auf die zentrale Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die Geschichte des 20. Jhs. Die Erklärung einer Verbindung zwischen Belgien und Frankreich einerseits, Großbritannien andererseits bleibt der Band dem Leser allerdings schuldig.

Anna-Monika LAUTER, Düsseldorf

Cinzio VIOLANTE, *Das Ende der »großen Illusion«*. Ein europäischer Historiker im Spannungsfeld von Krieg und Nachkriegszeit, Henri Pirenne (1914–1923) – Zu einer Neulesung der »Geschichte Europas«, hg. von Gerhard DILCHER, mit einem Vorwort von Giorgio CRACCO, Berlin (Duncker & Humblot) 2003, 381 S., 1 Abb. (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient, 18), ISBN 3-428-11591-0, EUR 89,80.

Das letzte größere Werk des italienischen Mediävisten Cinzio Violante (1921–2001) ist 1997 in Italien erschienen und liegt nun, versehen mit einer längeren Einleitung von Giorgio Cracco, erstmals in deutscher Übersetzung vor. Violante selbst hatte es dem Italienisch-Deutschen Historischen Institut in Trient anvertraut, da er sich für sein ungewöhnliches und durchaus schwieriges Werk gerade den deutschen Leser wünschte. Er setzt sich mit dem belgischen Historiker Henri Pirenne auseinander, insbesondere mit dessen »Geschichte Europas«, mit der er den Schritt von der traditionellen nationalen Geschichtsschreibung hin zu einer europäischen, sozialhistorisch orientierten Historiographie vollzog. Pirennes persönliche Geschichte war eng mit der Violantes verbunden: Der Belgier wurde im Ersten Weltkrieg in Deutschland interniert, der Italiener war deutscher Kriegsgefangener im Zweiten Weltkrieg und hielt sich als Internierter fast zwei Jahre lang ebenfalls in Deutschland auf. So wird die Beschäftigung Violantes mit Pirenne zur Auseinandersetzung mit seinem eigenem Erleben und zum Versuch, die Entwicklung der deutschen und europäischen Geschichtsschreibung zu verstehen; Autobiographie und Forschung sind eng miteinander verbunden. Violante befand sich ebenso wie Pirenne in dem Zwiespalt, einerseits Deutschland als Militär- und Machtstaat mit einschneidenden persönlichen Konsequenzen für das eigene Leben erfahren zu haben, andererseits aber sogar im Exil jene Kultur wiedergefunden zu haben, die er bereits als Student bewundert hatte. Er wollte daher keinesfalls, eine Studie zur (deutschen bzw. europäischen) Historiographiegeschichte oder gar zur Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jhs. vorlegen, sondern begriff sein Buch über Pirenne als moralisch und politisch motiviert und suchte über den engen Kreis der Fachwelt hinaus breitere Leserschichten.

Die einzelnen Abschnitte des Buches sind heterogen im Stil und in der Art der Darstellung. Kapitel eins erzählt vom Leben Pirennes während des Ersten Weltkriegs und faßt die Kriegserfahrung des Historikers und sein Schicksal als Gefangener in Deutschland zusammen. Kapitel zwei weicht von Pirenne ab und resümiert aus der Forschungsliteratur die Haltung der deutschen Historiker zum Krieg, wobei Violante die Wurzeln für den »Geist von 1914« im 19. Jh. festmacht. Die Kapitel drei bis fünf wenden sich der Kriegs- sowie der unmittelbaren Nachkriegsgeschichte zu und zeichnen die Auseinandersetzung Pirennes mit den deutschen Kollegen nach. Diese gipfelte im Ausschluß Ulrich von Wilamowitz Moellendorfs, Franz Eduard von Liszts und Karl Lamprechts (letzterer posthum) aus der Königlich Belgischen Akademie, den Pirenne als Präsident der Akademie im Jahre 1919 vorantrieb. Zutiefst getroffen durch deren Haltung zum Krieg, hatte sich Pirenne vom Bewunderer der deutschen Forscher – insbesondere mit Lamprecht verbanden ihn enge wissenschaftliche Kontakte – zum Hauptankläger gewandelt. Als Vorsitzender des Organisationskomitees für den internationalen Historikerkongreß von 1923 in Brüssel sprach sich Pirenne dann auch für den Ausschluß der deutschen Universitäten und Akademien aus. Violante illustriert die veränderte Haltung, indem er ausführlich aus einigen von Pirennes öffentlichen Reden zitiert (u. a. »Le pangermanisme et la Belgique« vor der belgischen Akademie, »La nation belge et l'Allemagne« an der Universität Gent sowie die Eröffnungsrede des Brüsseler Kongresses). Dabei gleitet er zunehmend ins Deskriptive ab und paraphrasiert die Reden Pirennes, ohne eine schlüssige Synthese anzubieten.

Dieser Eindruck erhärtet sich bei der Lektüre von Kapitel sechs und sieben des Buches, in denen es um die Einordnung von Person und Werk in die westeuropäische Historiographiegeschichte geht. Was als Analyse der Entstehung von Pirennes »Geschichte Europas« sowie als Interpretation dieses Hauptwerks des belgischen Historikers vorgestellt worden

ist, gerät zunehmend zur Nacherzählung und reiht lange Zitate aneinander. Violante gelingt es nicht, sich vom Werk zu distanzieren und es als Historiker kritisch zu begleiten – zu eng ist er selbst mit dem Denken Pirennes verbunden. So ist ein Buch entstanden, das in der ersten Hälfte zwar durchaus interessante Perspektiven zum Umgang von Historikern mit den großen Katastrophen des 20. Jhs. bietet, in weiten Teilen aufgrund des Mangels an Synthesen aber doch ermüdet und wohl allenfalls den ganz speziell am Schreiben Pirennes interessierten Leser zu fesseln vermag.

Der Schlüssel zu diesem ungewöhnlichen Buch liegt im letzten Satz des Nachworts: »Und meine Seele ist ruhig«, schreibt Violante und verdeutlicht damit nochmals sein eigentliches Anliegen: Durch die Beschäftigung mit Pirenne die eigenen Erfahrungen mit den deutschen Historikern und ihrer Haltung zu den beiden Weltkriegen zu bewältigen. Mit dem Ergebnis war er, darauf läßt sein Nachwort schließen, zufrieden. Sein erklärtes Ziel aber, breitere Leserschichten insbesondere in Deutschland zu erreichen, hat er wahrscheinlich verfehlt. Der Leser und seine Bedürfnisse rücken vielmehr zunehmend in den Hintergrund, und man beobachtet eher die Reflexionen Violantes, als daß Neues zum Werk Pirennes geboten wird. Das ist gleichzeitig das große Problem und die außerordentliche Stärke dieses sehr persönlichen Spätwerks des italienischen Mediävisten.

Anna-Monika LAUTER, Düsseldorf

Jules ISAAC, un historien dans la Grande Guerre. Lettres et carnets 1914–1917. Introduction par André KASPI. Présentation et notes par Marc MICHEL, Paris (Armand Colin) 2004, 306 S., ISBN 2-200-26731-2, EUR 25,50.

Diese Edition präsentiert erstmals die Kriegskorrespondenzen des französischen Historikers Jules Isaac. Basis ist der heute in der Bibliothèque Méjanes (Aix-en-Provence) zugängliche Nachlaß, abgedruckt und kommentiert sind auf 300 Seiten neben einigen kurzen Auszügen aus seinen Notizbüchern vor allem Briefe Isaacs an seine Frau Laure. Der Briefwechsel dokumentiert den Zeitraum direkter Fronterfahrung des schon im August 1914 zur Landwehr einberufenen Historikers: seinen Kriegsalltag bei der Instandsetzung von Gräben zunächst an der Aisne (ab Herbst 1914) und ab April 1915 in der Champagne; seinen anschließenden Einsatz auf einem Artilleriebeobachtungsposten westlich von Verdun (Mai 1916–Juni 1917). Nach einer biographischen Einleitung von André Kaspi und der ausführlichen Einführung durch Marc Michel gliedert sich die Edition nach den Einsatzorten Isaacs, wobei die Abschnitte »Champagne« und »Verdun« den größten Raum einnehmen. Mit der schweren Verwundung Isaacs durch eine Artilleriegranate 1917 endet die Briefsammlung. Dokumente aus der Tätigkeit im Schreibdienst (beim Generalstab des Grand Quartier général und später beim Außenministerium) wurden nicht aufgenommen, dafür ein bislang ebenfalls unveröffentlichter Text Isaacs mit dem Titel »Renouvellement«, eine Art vorläufiger Synthese seiner Kriegserfahrungen von Juni 1917 (S. 296–301).

Ausgangspunkt für eine Rekonstruktion seines unmittelbaren Kriegserlebens ist naturgemäß die besondere Bedeutung Isaacs in der späteren Auseinandersetzung um die Ursachen des Krieges und seine Rolle als »militant de la paix« (S. 10f.). Gleich einfürend konstatiert Michel die Kluft zwischen der direkten Kriegswahrnehmung Isaacs und dessen späterer Position (S. 25) und ordnet ihn – in Anknüpfung an den mittlerweile umstrittenen Begriff – eindeutig als Kombattanten der »culture de guerre« ein (S. 37f.). Zugleich soll die Dokumentation nachzeichnen, wie tief und nachhaltig Isaac als Mensch und Historiker durch diesen Krieg geprägt wurde (S. 302). Beides verdeutlichen die Briefe eindrucksvoll. Sie zeigen, wie stark Isaac sich angesichts der traumatischen Erfahrung Krieg von seiner zivilen Existenz zurückzieht, die Perspektive des *poilu* einnimmt. Seine Themen sind der